Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 18

Artikel: Vorfrühling

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638271

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ieht aber stehn wir vor deren Nachbildung und lesen ergriffenen Herzens die Berse, die des Dichters feuriges Serz, Charlottes gedenkend, ihm diktierte.

Die Jubellieder der Bögel allein unterbrechen auf liebliche Art die Stille. Die Bäume neigen und wiegen die Wipfel im leisen Windhauch, die Gesträuche flüstern, das Gras zittert und wispert. Langsam durchschreiten wir nun den langen Gartenweg, der von Buchs gesäumt ist, den Goethe so oft auf und ab wandelte, die Sände auf dem Rücken, die Stirn gesenkt, sinnend, dichtend, oder das Saupt dem Himmel entgegen gehoben, freudig erwartungsvoll der Freunde harrend.

Nichts störte seine Ruhe; das Gartenhaus und sein idustlischer Garten, in dem er nicht nur sich erging, sondern in zäher Arbeit grub und pflanzte, war seine Zuflucht, sein Eiland des Friedens, auch als er es nicht mehr dauernd bewohnte.

Wir sizen an des Dichters Lieblingsplatz, von wo der Blid damals noch ungehemmt von Bäumen über die weite "liebe Wiese" schweiste, zum Park seines fürstlichen Freundes Karl August hinüber, der Sommers über oft das kleine "römische Haus" bewohnte, um Goethe nahe zu sein. Nahe dem Häuschen plauderte die Ilm, dieses liebe stille Flüßchen, über das die Bäume sich neigen und es grün beschatten und färben, und wie heute, sangen auch damals die Bögel inbrünstig ihre Liebeslieder.

Wir hatten das Glück, allein das Gartenhaus betreten zu dürfen. Ehrfurchtsvoll standen wir in den vier kleinen Stuben, die ein großer Genius für alle Zeiten weihte. Sier verlebte Goethe seine glücklichsten Jahre, hier schuf er unsterbliche Werke; "Faust" und "Egmont" blieben sreislich hier noch unvollendet liegen, aber "Iphigenie", "Tasso", "Die Geschwister" und eine Ernte der herrlichsten Gedichte: "Wanderers Nachtlied", "An den Mond", "Erkönig" erstanden költlichen Früchten gleich an diesem Orte des Friedens und der Beschaulichkeit. "Mein Garten ist mir, weser sein soll, Zufluchtsort, so hat er für mich einen unaussprechlichen Neiz", so schrebens er, als er die große Stadtwohnung bezog. Und sein Zufluchtsort die ins hohe Alter blieb ihm das Gartenhäuschen.

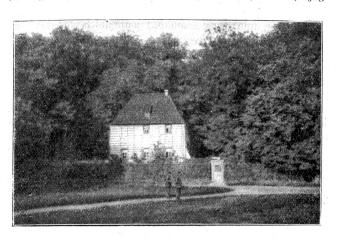
Hier, in dem einfachen Arbeitszimmer, am Schreibtschied sitzend oder auf dem sonderbaren hohen Stuhl am Schreibpult, schuf sein Genius unsterbliche Werke; in diesem Zimmerchen da stand wie heute sein Lager, ein niederes Bettsgestell, das er sich selbst ausgedacht hatte und konstruieren ließ; zusammengelegt, wurde es zum Reisekoffer, der ihn überallhin begleitete. Aus Italien stammen die großen Stäche, die das Empfangszimmer schmicken. Wie oft mag der Blicksines mächtigen Auges auf diesen Zeugen seiner Begeissterung geruht haben! Italien, das Sonnenland, das Land der Künste, war und blieb seine sehnsuchtsschwere Liebe.

Alles steht und ist wie es vor 150 Jahren war, auch die aus rotem Backtein gefügte kleine Küche, in der gar mancher Braten schmorte, denn Goethe liebte ein gutes Essen mit frohen Gästen. Da war das Mahl gewürzt von geistvollen und witigen Reden, da saßen die Geistesherren Schiller, Herder, Wieland, Humboldt um den reichbesetzten Tisch, die Herzogin Anna Amalia, die die Künstler und Dichter an ihren Hof zog, ihr Sohn Karl August, Goethes Freund die Jude, die Schauspielerin Corona Schröter, in bunter Reihe; hoch über allem aber herrschte das Dichterantlit Goethes.

An diesem Gartentörchen stand er, an dem heute noch die Glode altmodisch reizend bimmelt, und wartete unruhvoll auf das Kommen der Frau von Stein, mit der ihn fast ein Menschenalter lang Bande der Liebe und Freundschaft verbanden; hier stand er auch oft im Gespräch mit seinem Dichterfreund Friedrich Schiller, wenn sie von einer Wanderung heimkehrten. Der Weg, die Gartenhede, die Bäume und Blumen, die weiten Wiesen haben die Worte dieser

Gewaltigen in sich aufgenommen, deshalb ist die ganze Umsgebung wie ein verzauberter Märchengarten.

Die Goethestimmung pflanzt sich auch durch den weiten herrlichen Park fort, den der Dichter mit seinem herzog-



Das Goethe-Gartenbaus im Park zu Weimar.

lichen Freund anlegte und der für Weimar ein unschätzbares Kleinod bedeutet.

Wir gehen ungern weg von dieser Stätte, die nirsgends auf der Welt ihresgleichen hat. Pietätvoll wird das Gartenhäuschen unterhalten; der Garten wuchert in seliger Wildnis, aber nicht ungepflegt; die Wege sind vom Unstraut berfreit, das Steinpflaster vor dem Eingang ins Haus, selftgefügt, wenn auch höckerig und beschwerlich wie damals, als sein Fuß es betrat. Ueber das Schieferdach neigen die mächtigen Bäume ihre jeht eben im süßesten Maigrün prangenden Aeste, wie mit zärtlichen Armen das Häuschen des größten Dichters aller Zeiten schüßend umfangend.

"Schlanker Bäume grüner Flor, Selbstgepflanzter, wuchs empor; Geistig ging zugleich alldort Schaffen, Hegen, Wachsen fort."

(Goethe.)

Vorfrühling.

Wieder seh' ich jenen Schimmer, Jenen Schimmer an den Bäumen, Der mir sagt, es könne nimmer, Lange mehr der Frühling samei.

Eine leise Sehnsucht liegt über der Landschaft, ein stilles Drängen nach Leben, Licht und Sonne. Aprilwinde brausen durchs Land, jagen Wolken vor die Sonne, knicken und brechen, was dürr und morsch ist, lassen nur stehen, was den starken Trieb zu neuem Leben zeigt. Die Erde aber durchzittert ein Beben, ein Beben der Freude ob dem, was langsam keimt und wird.

Die braunen Winterknospen schwellen, zarte grüne Köpschen drängen hervor, grüne Graßhalme, die ersten Blumen zeigen sich, Saatkeime heben braune Schollen und suchen durch Nigen und Spalten ihren Weg zu Sonne und Licht.

Merkwürdig, die Luft erscheint so warm! Schmeichelnd wie eine zarte Frauenhand legt sie sich um unsere Sinne, löst und taut auf, was gleichsam in winterlichem Frost gesangen, schafft Stimmung und Lebensfreude.

Das mystische geheimnisvolle Erwachen und Geschehen, das wir vielleicht nicht spüren, wohl aber ahnen, die nahende Erfüllung unserer Sehnsucht nach Leben und Schönheit machen unsere Seele weit und zaubern ein Leuchten in unsere Augen, das den grauen Alltag heller stimmt. Seltsame Ur-

gesetze, die Leben und Sterben im Gleichgewichte erhalten, treten in Kraft. So manche stille Sehnsucht küßt der Frühling wach, so viel leises Hoffen vernichtete der Frost.

Leise gährt es in den Anospen; man möchte so seine haben, um dieses Sichdehnen, diesen Weckruf zu neuem Leben und neuer Schönheit wahrzunehmen!

Es liegt etwas Freudiges, Tröftliches in dieser Erwartung auf kommende Freuden. So manches erscheint ja aus der Ferne heller und fleckenloser als es die Nähe offenbart. Es liegt ein eigener Reiz über dem Hoffen und der Erwartung, den die Ersüllung nicht mehr kennt...

Der Frühling kommt . . . Wir ahnen schwellendes Leben, eine Verbundenheit mit der Natur, welches zu Andacht stimmt, und eine zukunstsfrohe Gewißheit erleichtert manche Sorge. Wir sehen Knospen, die sich öffnen, deren Blüten uns grüßen werden, denken an kommende Tage voll Frühlingslust und Sonnenschein . . .

Die Sonne spielt in den Zweigen, gleitet die rauhe Rinde herab und grüßt frohe Menschen, deren Herzen die Sehnsucht füllt.

Ein Duft von jungem Leben durchdringt den Hain, ein Klang von Freude und Lenzeslust grüßt sieghaftes Keimen

und Werden.

Schon ziehen junge Menschen durch Feld und Wald und wollen dem Frühling entgegen. Lieder säumen ihren Weg. Es ist ein junges, starkes Geschlecht, und ihre Bewegungen sind lachende Freude und Lebensbejahung. Und hoch im Wipsel singt eine Amsel ihr Worgenlied... Der Frühling kommt, der Frühling...

Ferdinand.

Eine Stizze von U. B. Büricher.

Sebaftian Freudiger, der Gemeindeschreiber von Gütter= lingen, besaß gerade so viel Selbstbewußtsein, als er mit Recht glaubte, haben zu dürfen. Er wußte genau, daß von ihm keine neue Epoche in der eidgenössischen Geschichte da= tieren werde; aber er wußte ebenso genau, daß er sein Amt gewissenhaft ersüllte, daß sein Ruf als der eines Zuverlässigen begründet war, und daß viele, die bei ihm Rat suchten, wirklich folchen erhielten, brauchbaren und gern gegebenen. Seine innere Ausgeglichenheit und gleichmäßige Freundlichkeit mach-ten ihn zu einem beliebten Gesellschafter. Er war fröhlich mit den Fröhlichen und hatte den Grundsaß: Ich sebe und ihr sollt auch leben. Er trank mit guten Freunden gern einen reellen Tropfen, ohne je der Unmäßigkeit zu verfallen. Dazu war er zu klug und zu selbstbeherrscht. Für Enthaltsame hatte er ein wohlwollendes und etwas überlegenes Lächeln und wußte manchen guten Wit über sie zum besten zu geben. Nicht sehr früh, nicht sehr spät sand er eine Gefährtin. Anna Barbara Braun war Lehrerin in Gütterlingen, ein frisches Geschöpf mit lebhaften Augen. Sie hatte so einen gewissen Zug ins Großartige, und der junge Herr Freudiger erschien ihr wie die Ersüllung dieses Zuges. Aurz, sie heirate-ten und wurden ein glückliches Paar. Zuerst kam ein Bub. dannn ein Mädel und dann wieder ein Bub. Als dieser zweite Bub geboren war, gab Frau Annebäbi die Schule auf, um sich mehr ihren Kindern widmen zu können. Den zweiten Buben aber nannte sie Ferdinand, zu Ehren des Malers Hobler, der damals gerade in den Zeitungen seine erste heiß umstrittene Anerkennung erlebte. Ferdinand hatte eine prächtige Kinderstube. Nicht nur die Eltern, sondern auch die ältern Geschwister, der stillere Heinrich und die muntere Regula, alle hatten ihn ins Herz geschlossen. Aber Ferdinand war auch ein Kerlchen, das sich Liebe zu erobern wußte. Das lachende Frohgesicht konnte ganze Wolkenbanke und Nebelschwaden aus den Gesichtern verscheuchen. Auch Bater Sebaftian wurde von dem übermütigen und begabten Bürschehen oft genug gerade dann entwaffnet, wenn er strengere Saiten aufziehen wollte. Die Mutter liebte alle ihre Kinder; aber Ferdinand war ihre große Lebenshoffnung. In der Schule war Ferdinand Führer bei allen Streichen, aber auch Klassenerster, und so ging manches stillschweigend durch, was dei andern großen Rumor verursacht hätte. Und zum Entzücken seiner Mutter machte er seinem Namen Ehre, und er zeichnete ganze Hefte voll, wenn die andern im Holzschopf, Haus und Garten mithalsen. Der Ferdinand, ja, der mußte doch seinen eigenen Weg gehen. Er war doch der Begabte. Und die Jahre vergingen. Heinrich wurde Gärtner, Megula Handerställehrerin, und Ferdinand schwickte durchs

Und die Jahre vergingen. Heinrich wurde Gärtner, Regula Handarbeitslehrerin, und Ferdinand schwiste durchs Seminar. Er war kein schlechter Schüler; aber da die Konkurrenz schärfer war als in Gütterlingen, so fiel sein Genie nicht so sehr auf. Es gab eben neben ihm auch andere, die auch nicht auf den Kopf gefallen waren. Aber Talent zum Zeichnen besaß er entschieden. Eine trefssichere Karrikatur des Zeichenlehrers machte auf Umwegen, bei denen ein Kollege eine Rolle svielte, sogar die Runde im Lehrerzimmer.

ein Kollege eine Kolle spielte, sogar die Kunde im Lehrerzimmer. Das Nachbardorf von Gütterlingen war Fenerstein. In frühern wilden Zeiten, an die sich übrigens noch merkwürdig viele erinnerten, haben sich die Gütterlinger= und die Fenerssteinerbuben Schlachten geliesert, die Jungburschen sich wegen den Mädchen die Köpse blutig geschlagen und die gesetzen Männer einander gegenseitig etwas von oben herab betrachtet. Immershin tras es sich, daß Fenerstein gerade eines Lehrers bedurste, als Ferdinand das Patent in der Tasche hatte, und da er doch wenigstens aus der Nachbarschaft war, und Nachbarn möglicherweise doch noch edlere Menschen zu sein pflegen als unbestimmtes Wenschendstells unbestimmten fremden Gegensen, wurde Ferdinand zur Freude seiner Eltern gewählt.

Ferdinand Freudiger von Feuerstein! — Donnerwetter, das klang nicht übel! Das war beinahe adelig. Der junge Lehrer machte Aussehen, besonders dei den Mädchen, und als er den gemischten Chor dirigierte, meldeten sich viele Jungfräulein, die mehr wohlgestaltet und kußreif waren, als daß sie ihre Stimme gerade zum Gesangvereinsmitglied vorherbestimmt hätte. Ferdinand gesiel das gewaltig. Es war ihm keineswegs peinlich, sich so beliebt zu wissen! Merkwürdigerweise war er es auch bei den jungen Burschen, mit denen er frisch und fröhlich jaste und tegelte und bei einem guten Glase die besten Geschichten und allerneuesten Spässe stets auf Lager hatte. In der Feuerwehr wurde er Sprigenmeister und im Schütenverein Setretar. Rurg, er wurde bald überall in Anspruch genommen. Die Sonne stand hoch am Himmel und der Wolken waren wenige. Freilich kam er hie und da benebelt nach Hause, und als er einmal in einer Scheune übernachtete statt in seiner Lehrerwohnung, die er mit Aufdietung aller Kräfte eben nicht mehr hatte finden können, da geschah's, daß ihm ein alter, redlicher Feuersteiner wohlwollend warnend auf die Schultern Aber Ferdinand war gar nicht zerknirscht, sondern er erzählte dem Wohlwollenden lachend, er hätte mit den größern Buben gerade etwas über die Selbstentzundung bes Heustockes durchgenommen, und da seien doch eigene Studien

notwendig geworden.
Die Mädchen sprachen viel über ihn, so viel, daß eins das andere ansteckte. Nun schwärmen Bauernmädchen nicht so ungeniert wie Stadtmädchen, aber daß ihnen ein junger Mann mehr Eindruck macht, von dem sie wissen, daß er auch den andern gefällt, das wird doch stimmen. Es ging nicht mehr lang, so gab's eine junge Frau Freudiger. Das war die birkenschlanke, psiessichweiche Therese Leu, deren resolute Energie in ihren Mädchenjahren noch wie fröhliches Selbstvertrauen wirkte. Die beiden waren auch am Ansangsehr verliedt. Den ersten Schatten gab's in einer Samstagnacht, als das junge Frauchen sehnsüchtig ihren Ferdinand erwartete und der immer und immer nicht erschien. Therese bekam Angst. Herrie! herrie! wenn's mit ihm was gegeben hätte! Sie ging nicht ins Bett. Sie wartete. Nach Mitternacht rückte er an, ja, aber im Zickzack. Und als er nach Wirtshaus und stinkigem Tadak roch, gläserne Augen machte und sie mit täppischen Bewegungen umfangen wollke, erschrak